



it

Gabriel Josipovici
Fehler machen

Roman



Charlie und Bea trennen sich routinemäßig alle paar Wochen und kommen doch nicht voneinander los. Beas Schwester Dorothy hingegen, eine prinzipienfeste Frau, scheint mit Tony eine Traumehe zu führen. Doch die eingespielte Rollenverteilung gerät außer Kontrolle, als auf einer Dinnerparty Alfonso, ein Freund aus gemeinsamer Studentenzeit, provokant daran erinnert, daß vor einigen Jahren die Paarverteilung genau andersherum war, und damit ein amüsantes Bäumchen-wechsel-dich-Spiel heraufbeschwört ...

In meisterhaft orchestrierten Dialogen erzählt Gabriel Josipovici von den Naturgesetzen der Liebe, in der es keine Fehler, sondern nur falsche Entscheidungen gibt ...

»Schnell, schörkellos und messerscharf.« *kultur-tipp*

Gabriel Josipovici, geboren 1940 als Kind russisch-italienischer und rumänisch-levantinischer Eltern, lebt als freier Schriftsteller in Sussex und veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen, Theaterstücke und Hörspiele.

insel taschenbuch 4162

Gabriel Josipovici

Fehler machen



Gabriel Josipovici

Fehler machen

Roman

Aus dem Englischen
von Katja Scholtz

Insel Verlag

Die englische Originalausgabe *Making Mistakes* erschien 2009
in der Carcanet Press Ltd. in Manchester
Copyright © 2009 Gabriel Josipovici

Umschlagabbildung: Junichi Kishi

Für Tamar

Erste Auflage 2012
insel taschenbuch 4162
Insel Verlag Berlin 2012
© 2010 by Haffmans & Tolkemitt, Zürich, Berlin.
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: bürosüd, München
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35862-6

Fehler machen

»Wenn es anders hätte sein können,
wäre es anders gewesen.«

Franz Kafka

I

Dorothy ist gerade dabei, den Obstsalat aufzutischen, als das Telefon klingelt.

– Mist, sagt sie.

– Ich geh ran, sagt Tony, schnappt sich den Hörer von der Station auf der Anrichte und geht damit in den Flur.

– Man sollte wirklich alle Telefone ausschalten, wenn man Freunde zu Besuch hat, sagt Dorothy. Genau wie im Theater.

– Das könnte ich nie, sagt Deirdre. Was, wenn was passiert ist? Irgendein Notfall?

– Notfälle können warten, sagt Dorothy.

– Ich weiß, was du meinst, sagt Henrietta zu Deirdre, als Dorothy sich wieder hinsetzt, nachdem sie allen Gästen aufgetan hat. Wenn Nigel nicht da ist und ich Öl in meine Ohren tropfen muß oder so was, habe ich immer Riesenangst, daß was passiert ist und ich das Telefon nicht höre.

– Öl in die Ohren, sagt Dorothy, wie sonderbar.

– Das muß man machen, von Zeit zu Zeit, wenn man Wachs in den Ohren hat, so wie Henny, sagt Nigel.

Tony kommt zurück ins Zimmer. – Deine Schwester, sagt er zu Dorothy.

– Was will sie?

– Zu uns ziehen.

– Zu uns ziehen?

– Sie hat Charlie verlassen.

10 – Schon wieder?

Tony zuckt mit den Schultern und setzt sich an den Tisch. Er zieht die Schale mit dem Obstsalat zu sich heran und füllt seinen Teller.

– Du hast ihr hoffentlich gesagt, daß das nicht geht, sagt Dorothy.

– Sie packt bereits, sagt Tony.

– Das geht nicht, sagt Dorothy.

– Sie ist in ein, zwei Stunden hier, sagt Tony. Er gießt Sahne über seinen Obstsalat. – Sie bleibt nur, bis sie was anderes gefunden hat, sagt er.

– In ein, zwei Stunden? sagt Dorothy. Ich fasse es nicht. Gib mir das Telefon.

– Sie ist wild entschlossen, sagt Tony.

– Das kann sie sich wild abschminken.

– Sie ist froh, hat sie gesagt, daß sie mich am Apparat hat. Sie hat gesagt, ich hätte sicher Verständnis. Sie hat gesagt, daß sie ihr Telefon jetzt ausschaltet, damit du sie nicht anrufen und ihr irgendwas ausreden kannst.

– Ich kann nicht glauben, was ich da höre, sagt Dorothy.

– Sie will ihren Mann verlassen, erklärt Tony den Gästen. Sie sagt, sie hält's nicht mehr aus.

– Was hält sie nicht mehr aus? fragt Henrietta.

– Läßt sie die Kinder bei ihm? fragt Deirdre.

– Meine Schwester, sagt Dorothy, ist die verantwortungsloseste Person, der ich je begegnet bin.

– Nun komm, seiner Schwester *begegnet* man nicht, wirft Alfonso ein, der bis dahin still gewesen ist.

Dorothy dreht sich in ihrem Stuhl zu ihm und starrt ihn an.

– Läßt sie die Kinder bei ihm? fragt Deirdre noch mal.

- Wie viele Kinder haben sie? fragt Henrietta.
- Drei, sagt Tony.
- Noch Obstsalat? fragt Dorothy. Hetty?
- Ich nehm noch ein bißchen, sagt Henrietta. Was hast du alles reingetan?
- Mango, sagt Dorothy. Passionsfrucht. Melone. Apfelsine. Und Guave.
- Guave, sagt Henrietta. Hab ich, glaube ich, noch nie gegessen. Wie sehen die aus?
- Du hast noch nie Guaven gegessen? Die riechen göttlich. Die riechen fast noch besser, als sie schmecken.
- Und wie sehen die aus?
- Nach nichts, eigentlich. Klein und rundlich und so schmutzig-gelb. Dein Laden in St. John's Wood hat unter Garantie welche.
- Wegen der Kinder hat sie gar nichts gesagt, sagt Tony.
- Meine Schwester, sagt Dorothy, ist die verantwortungsloseste Person, der ich je begegnet bin.
- Die macht aber auch ganz schön was mit, sagt Deirdre.
- Wieso? fragt Henrietta.
- Deirdre nimmt sich noch etwas Obstsalat.
- Wieso? fragt Henrietta noch mal.
- Ihr Mann, sagt Tony, hat was mit einer Frau, die er in einem Hutgeschäft kennengelernt hat.
- In einem Hutgeschäft?
- Halb so alt wie er.
- Halb so alt wie er?
- Die arbeitet in einem Hutgeschäft? fragt Nigel.
- Ganz genau, sagt Dorothy. Die Frau ist halb so alt wie er und arbeitet in einem Hutgeschäft. Angie.
- Angie?

12 – Eigentlich will sie ihre Doktorarbeit fertig schreiben, sagt Tony.

– Ihre Doktorarbeit! sagt Dorothy. Sie ist eine Sexualtäterin.

– Es gibt Tausende von Sexualtätern, die ihre Doktorarbeit fertig schreiben wollen, sagt Alfonso.

– Was soll das denn bitte heißen? sagt Dorothy.

– Nichts. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß man durchaus beides sein kann, Sexualtäter *und* Doktorand.

– Und was willst du damit sagen?

– In Kunstgeschichte, glaube ich, sagt Tony. Irgendwas mit Poussin.

– Am Warburg Institute sind sie doch alle von Poussin besessen, sagt Henrietta.

– Das liegt am Einfluß von Blunt, sagt Nigel.

– Was ihr nämlich über meine Schwester und ihren Mann wissen müßt, sagt Dorothy, die sind beide wahnsinnig schwach. Versteht mich nicht falsch. Sie sind extrem liebenswert. Ganz zauberhaft sogar. Aber schwach. Keiner von beiden hat je nein sagen können. Die Folge ist, daß sie von einer Krise in die nächste schlittern und von einer tränenreichen Szene in die nächste, von einer umwälzenden Entscheidung zur nächsten, und am Ende wissen sie doch nie, was sie anders machen sollen, selbst wenn es Möglichkeiten gäbe.

– Also vor Angie gab es ja Sissy, und bevor es Sissy gab, gab es Prue, und bevor es Prue gab, gab es La-La. Und Bea ihrerseits ist einmal fast mit Colin durchgebrannt, und dann mit Alan und dann mit Francis, sagt Tony.

– Aber all das bedeutet immer nichts, sagt Dorothy. Vielleicht am Anfang mal, aber jetzt längst nicht mehr. Ich ver-

urteile ja nichts und niemanden, sagt sie. Wie könnte ich? 13
Ich bin schließlich auch nur ein Mensch. Ich will euch nur
ins Bild setzen.

– Und dann ruft sie Dot an, sagt Tony, kommt her, heult
sich aus, und dann fährt sie nach Hause, und sie vertragen
sich wieder.

– Ich weiß, wieviel bei diesen Dingen vom Glück ab-
hängt, sagt Dorothy. Versteht mich nicht falsch. Ich weiß,
was für ein Glück ich mit Tony hatte und wie leicht es ist,
anderen zu sagen, wie sie leben sollen.

– Dot sagt nie viel dazu, sagt Tony, aber allein, daß Bea
all ihre Sorgen bei ihr abladen kann, ist ja schon eine Hilfe
für sie. Ein oder zwei Tage bei uns reichen, dann ist sie mei-
stens soweit, daß sie wieder zurück nach Hause kann.

– Es tut mir leid, sagt Dorothy, aber ich hab es so satt,
ihr Mülleimer zu sein. Ich liebe meine kleine Schwester
von Herzen, sagt sie zu den anderen, aber Schwäche kann
ich nun mal nicht ausstehen. Ich kann Leute nicht ausste-
hen, die nicht wissen, was sie wollen. Da könnte ich kreis-
schen.

– Das läßt du dir aber nie anmerken, sagt Tony.

– Natürlich laß ich mir das nicht anmerken, sagt Do-
rothy. Ich hab zu Hause gelernt, daß Höflichkeit mehr ist
als nur gesellschaftliche Fassade.

– Die Geschichte mit Angie geht schon viel länger als
all die anderen Geschichten vorher, sagt Tony. Irgendwie
schafft er es wohl nicht, mit ihr Schluß zu machen.

– Er merkt, daß er älter wird, sagt Dorothy. Er merkt,
daß der letzte Zug bald abgefahren sein könnte.

– Manchmal, sagt Tony, tut er mir wirklich leid. Zu
Hause fühlt er sich elend und gelangweilt, also flüchtet er

14 sich zu dieser Angie, und dann wird ihm klar, was für eine dumme Nuß die ist, und er flüchtet sich zurück nach Hause.

– Was du nicht kapierst, sagt Dorothy, ist, daß er dieses Leben im Grunde liebt. Er liebt den Betrug und das Drama und das ganze hysterische Trara. Und für sie gilt das gleiche.

– Also, jetzt muß ich doch mal was sagen, sagt Alfonso. Früher wart ihr schließlich mit beiden aufs inniglichste verbunden.

– Worauf willst du hinaus? sagt Henrietta.

– Irgend jemand noch Obstsalat? fragt Dorothy und fängt an, das Geschirr abzuräumen, als alle nein sagen.

– Worauf willst du hinaus? wiederholt Henrietta.

– Wie lange kennt ihr diese Leute? fragt Alfonso.

– So fünf, sechs Jahre, sagt Nigel.

– Die Ereignisse, von denen ich spreche, liegen rund fünfzehn Jahre zurück, sagt Alfonso.

– So lange kennt ihr euch schon?

– Deirdre ist mit ihnen zur Uni gegangen, sagt Alfonso.

– Ihr kennt euch von der Uni?

– Sie kannte die beiden, und sie kannte Bea und Charlie.

Als Deirdre und ich uns dann im Aufbaustudium begegnet sind, habe ich sie auch kennengelernt. Die beiden Schwestern, Dorothy und Beatrice, und die beiden Freunde, Tony und Charlie.

Dorothy bringt den Kaffee herein.

– Du und deine Schwester, ihr wart zusammen in Oxford? fragt Henrietta sie.

– Nein. Ich war in Oxford, und sie war in Bristol. Aber sie war oft bei mir.

– Aber Tony und Charlie waren in Oxford?

- Ja, sagt Tony. Wir waren am selben College.
- Ihr müßt wissen, fährt Alfonso fort, damals war Tony mit Beatrice zusammen und Dorothy mit Charlie.
- Was du nicht sagst! sagt Henrietta. Wirklich?
- Frag sie selbst, sagt Alfonso, streicht sich über den Bart und grinst.

Tony zuckt mit den Schultern, als er die Blicke der anderen spürt. Sie drehen sich nach Dorothy um, aber sie ist aus dem Zimmer gegangen.

– Und sie waren nicht einfach nur zusammen, sagt Alfonso. Die waren verlobt.

– Beide Paare?

Alfonso beschäftigt sich mit seinem Kaffee.

– Beide Paare, sagt Deirdre.

– Warum kommst du nicht zum Punkt? sagt Tony.

– Der hatte es schon immer eilig, sagt Alfonso zu den anderen. Kennt ihr noch den Satz von Kafka? Wegen der Ungeduld sind sie aus dem Paradiese vertrieben worden; wegen der Ungeduld kehren sie nicht zurück.

Dorothy setzt sich wieder an ihren Platz und streckt die Hand nach der Kaffeekanne aus.

– Verschon uns mit deinen Sententiae, sagt Tony.

Alfonso hebt einen Finger. – Ah, sagt er. Pawlow schlägt wieder zu.

– Wieso Pawlow?

– Ich erwähne die Uni, und er fängt an, Latein zu reden. Er fährt sich mit den Fingern über die Lippen.

– Wie die Pawlowschen Hunde, denen beim Läuten einer Glocke das Wasser im Maul zusammenlief.

Dorothy reicht die Pralinen herum, die Nigel und Henrietta mitgebracht haben.

16 – Weiter, sagt Henrietta. Du warst dabei, uns von der Verlobung zu erzählen.

– Du weißt, wie das ist, wenn man jung ist, sagt Alfonso. Du willst die Welt deinen Wünschen anpassen. Nach der Unschlüssigkeit der Jugend, in der man dem schier ungeheuerlichen Gefühl ausgeliefert ist, auf einem Schiff ohne Kapitän über stille Gewässer zu treiben –

– Großer Gott, sagt Tony.

– Über stille Gewässer zu treiben, wiederholt Alfonso, sehnst du dich vor allem nach einem: nach einer großen, erfüllten Liebe, die dich erlöst, die deinem Leben einen Sinn gibt und dir bis ans Ende deiner Tage Glück und Frieden beschert. Das ist das Modell, nach dem sich diese beiden Paare geliebt haben. Jeder hatte im anderen die Erfüllung seines Traumes gefunden, Tony mit Beatrice und Charlie mit Dorothy. Ich habe versucht, sie ein bißchen zur Räson zu bringen, immerhin stamme ich aus einer Kultur, in der Besonnenheit und Vernunft eine große Rolle bei der Partnerwahl spielen –

– Vielen Dank, sagt Deirdre.

– Nein, nein, sagt Alfonso, ich habe dir zu danken, mein Schatz. In Deirdre, erklärt er den anderen, habe ich eine Frau gefunden, die nicht nur schön und klug ist, sondern gleichzeitig mit Witz und gesundem Menschenverstand gesegnet. Ganz zu schweigen davon, daß sie auch noch wohlhabend ist. Da mir früh klar war, daß es des allerhöchsten Glücksfalls bedürfte, noch einmal im Leben auf eine solche Lichtgestalt zu stoßen, habe ich ihr natürlich unverzüglich einen Antrag gemacht, den sie, zu meiner größten Freude, angenommen hat.

– Meine Version der Geschichte erzähl ich euch dann später, sagt Deirdre.

– Wie auch immer, sagt Alfonso, ich muß doch sagen, 17
daß ich mir Sorgen um meine Freunde Tony und Charlie machte. Ich hatte nicht den Eindruck, daß sie die Frage mit dem nötigen Ernst angingen. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung sind Engländer und Amerikaner die am stärksten romantisch und idealistisch Liebenden – vielleicht, weil der Puritanismus in ihrer Kultur so tief verwurzelt ist; sie halten körperliches Begehren für böse, solange es nicht von tiefen Gefühlen begleitet ist. Unser Tony hier und sein Freund waren ganz typische Produkte einer bestimmten britischen Kultur und Erziehung. Und da waren sie nun, im zarten Alter von dreiundzwanzig, entschlossen, diese beiden reizenden Schwestern zu heiraten, was von außen betrachtet natürlich bemerkenswert erscheinen mag, aber ich, als ihr Freund, hatte das Gefühl, daß sie unrealistische Erwartungen an ihre künftigen Gattinnen stellten, was sie langfristig erheblich ins Unglück hätte stürzen können. Aus diesem Grund entschied ich mich zu einem kleinen Experiment. Im Vertrauen sagte ich Tony, daß beide, Dorothy und ihre Schwester, für seine Reize empfänglich seien, und das gleiche sagte ich Charlie. Und ich überredete Deirdre, den beiden Damen ähnliche Flöhe ins Ohr zu setzen.

– Wir waren *sehr* jung, wirft Dorothy ein.

– Ihr wart zweiundzwanzig beziehungsweise dreiundzwanzig, sagt Alfonso, aber jede Zweiundzwanzigjährige aus Frankreich, Italien, Mexiko oder Indien ist wesentlich reifer als eine Zweiundzwanzigjährige aus England. Das wart ihr jedenfalls, sagt er, zwei- und dreiundzwanzig, genau wie eure jungen Männer, und in diesem Alter – wie vielleicht in jedem Alter – hört man herzlich gern, daß man

18 attraktiv für ein attraktives Exemplar des anderen Geschlechts ist, selbst wenn es deine geliebte Schwester oder dein bester Freund ist. Dürfte ich noch eine Tasse Kaffee haben?

Dorothy schenkt ihm nach und wirft einen fragenden Blick in die Runde. Deirdre schiebt ihre Tasse ein Stück vor, aber die anderen schütteln den Kopf.

Er nimmt einen Schluck und fährt fort: – Nachdem ich also zumindest einen Funken Interesse im jeweils anderen geweckt hatte, ging ich zur zweiten Stufe meines Plans über. Bei passender Gelegenheit setzte ich erst Tony, dann Charlie auseinander, daß, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach einen Großteil ihres Lebens nicht nur mit ihrer Frau, sondern auch mit deren Schwester verbringen würden, und in Anbetracht der Tatsache, daß eine wechselseitige Anziehung vorliege, die Gefahr, der Versuchung eines Tages nachzugeben, nicht gering sei. Und ich plädierte dafür, dies nicht etwa abzuwarten, sondern es lieber drauf ankommen zu lassen, *bevor* man sich gegenseitig ewige Treue schwor. Sollte die Erfahrung so gut sein, daß sie fortan nicht drauf verzichten wollten, könnten sie gerade noch rechtzeitig und ohne größeren Schaden anzurichten, die Bäumchen wechseln. Und Deirdre machte den Mädchen den gleichen Vorschlag. Na ja, und auch wenn insbesondere zwei von ihnen protestierten, daß es ihnen nicht im Traum einfallen würde, sich auf eine solche Sache einzulassen, und daß sie das Risiko, den Geliebten zu verletzen, niemals eingehen würden, so ließen sich am Ende doch alle überreden.

– *Das* habt ihr gemacht? fragt Henrietta und starrt mit aufgerissenen Augen erst Tony, dann Dorothy an.

Tony hebt die Schultern, während Dorothy vor sich auf den Tisch schaut.

– Und dann?

– Nun ja, sagt Alfonso, Tony plante ein Wochenende mit Dorothy, ohne daß er es Charlie oder Beatrice wissen ließ, und die beiden hatten ihrerseits eine kleine Verabredung ohne das Wissen der anderen.

Er greift nach der Schachtel Pralinen, sucht nach langem Zögern eine aus und steckt sie sich in den Mund. Die anderen beobachten ihn dabei und warten.

– Und dann? sagt Henrietta, als er keine Anstalten macht fortzufahren.

– Wie ihr euch denken könnt, sagt er schließlich grinsend, war es für alle ein Desaster. Alle vier waren sich dessen, was sie da taten, viel zu bewußt und hatten ein viel zu schlechtes Gewissen, um es wirklich genießen zu können. Alle kehrten mit einem Seufzer der Erleichterung zu ihrem jeweiligen Partner zurück.

– Kapier ich nicht, sagt Nigel. Dorothy ist zu Charlie zurück und Tony zu Beatrice?

– Ganz genau. Und stracks zurrten beide Paare ihren Hochzeitstermin fest, überzeugt, daß man ihrer Liebe, die ja nun auf die Probe gestellt worden war, nichts anhaben konnte.

– Kapier ich immer noch nicht, sagt Nigel. Wieso sind dann Tony und Dorothy ...?

– Ach, sagt Alfonso, das ist doch das Schöne am Leben. Daß wir nie wissen, was es uns als nächstes beschert.

Er schaut lächelnd in die Runde.

– Und? sagt Henrietta. Erzähl weiter.

– Na, wißt ihr, sagt er, Menschen sind komplexe Wesen. Wir glauben, daß wir uns kennen, und plötzlich, tata! wird uns klar, daß das nicht stimmt. Als die Hochzeitsvorbe-

20 reitungen im Gange waren und unsere Liebenden in Träumen von künftiger Glückseligkeit schwelgten, fuhr Tony mit dem Zug nach Devon. Er sehnte sich danach, an diesem zentralen Wendepunkt in seinem Leben allein zu sein und ein wenig Ordnung in seine Gedanken zu bringen, die man zu Recht als konfus beschreiben könnte. Er reservierte ein Zimmer in einem kleinen Strandhotel, das ihm ein Freund empfohlen hatte, und verbrachte seine Zeit damit, lange Spaziergänge entlang der Klippen und an den Stränden dieser wundervollen Gegend zu unternehmen. Aber trotz des strahlenden Wetters und der einmaligen Landschaft stellte er zu seiner Enttäuschung fest, daß das Ziel verfehlt und ihm weder innerer Frieden noch gedankliche Klarheit beschert wurde. Nach zwei Tagen beschloß er, daß es keinen Sinn hatte, noch länger zu bleiben, und kehrte nach London zurück. Von unterwegs rief er Dorothy an und fragte sie, ob sie kurz Zeit hätte, und sobald er angekommen war, machte er sich auf den Weg zu ihrer Wohnung, ohne vorher auch nur nach Hause zu fahren und seine Taschen abzustellen. Sie erwartete ihn bereits und bot ihm einen Tee an. Sie saßen in ihrer Küche, und während sie Tee kochte, teilte er ihr mit, daß er ein Problem habe. Im Laufe der letzten Tage sei ihm klar geworden, sagte er, daß er nicht in Beatrice, sondern in sie verliebt sei, und er fragte sie, was er ihrer Meinung nach tun solle. Darf ich?

Er beugt sich vor und zieht die Pralinschachtel zu sich herüber. Eine Weile bekuckt er sich die Angaben auf dem Deckel, dann untersucht er den Inhalt der Schachtel. Schließlich nimmt er eine Praline heraus und steckt sie sich in den Mund.

– Stimmt das? fragt Nigel die Gastgeber.